

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 296.

Freitag, 6. November.

1931.

„Die Faust im Unsichtbaren“ / Roman von R. Curt Irmler.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als er an der Küchentür einen verstohlenen Blick zurückwarf, sah er gerade noch, wie die Köchin eine Bewegung nach der Stirn machte, die nicht mißzuverstehen war, auch wenn er nicht ihre in lautem Flüsterton mit dem Brusttone der Überzeugung hervorgestoßenen Worte gehört hätte: „Na, wenn die Gelehrten alle so sind, — zu so'n Beruf wär' ich denn doch noch lange nicht tilliti genug.“

Hertrich entzog sich stillvergnügt dem Anhören-müssen weiterer vernichtender Urteile durch die Flucht.

Er war aber doch nicht so „tilliti“, daß er nicht im Verlaufe einer halben Stunde die Fingerabdrücke des gesamten Personals auf ähnliche Weise zusammengehabt hätte.

Im übrigen stimmte aber keiner davon mit dem Abdruck auf dem Brief der „Gesellschaft für psychische Forschung“ von Sanders Schreibtisch überein, als er dann auf seinem Zimmer mit der Lupe sorgfältige Vergleiche anstellte.

Es war also eine Bestätigung seiner Annahme, daß das Personal das abgeschlossene Arbeitszimmer in der Nacht vor seiner Ankunft nicht betreten und auf dem Schreibtisch herumspioniert hatte. — Wiederum nur wenig. Aber doch eben ein Beweis, daß Fremde die Hauptfiguren in diesem Schachspiel darstellten.

Ungefähr um dieselbe Zeit sah in der Villa Waldhaus der Sanitätsrat Gerold mit seinen Damen und seinen Söhnen um den Frühstückstisch.

Das kam selten vor, denn meistens war der Sanitätsrat durch seine zahlreichen Patienten so in Anspruch genommen, daß er, wie auch Fräulein Schubert, sich fast immer nur die Zeit nahmen, stehend eine Tasse heißen Tees hinunterzustürzen, um dann sofort an ihr Tageswerk zu hasten.

Umsonst wurde diese seltene Stunde heute ausgelöst. Der Teetisch summt, zu den offenen Fenstern kam vom Garten her warme, würzige Luft herein.

„Papa“, sagte der zwölfjährige Kurt und stieß über sein ganzes, durchtriebenes Gesicht lachend, heimlich unter dem Tisch seinen um ein Jahr jüngeren Bruder Hans mit der Stiefelspiße an, „Papa, die Tante Irma hat schon wieder solch Paketchen bekommen.“

„So“, brummte Gerold und löpste behaglich ein Ei, „ich werde übrigens deinen Mund an die Leine legen, lieber Kurt.“

Ein etwas strafender Blick sollte diese Worte unterstreichen. Dabei strahlte aber ganz hinten aus den Augenwinkeln heraus ein solcher Vaterstolz, daß der schlaue Bengel das sofort merkte. So wirkte die Mahnung nicht erheblich.

„Gibt sich der galante Absender auch diesmal wieder in Dunkelheit, Irma?“

„Sicher doch. Ich will gleich einmal nachsehen.“

„Rasch öffnete sie den kleinen, verschürzten Karton.“

„Oh wie schön! Zum vierten Male wieder eine weiße Rose statt der dunkelroten sonst.“

„Schade, daß keiner von uns die Blumensprache versteht, die dein Verehrer entschieden vorzüglich beherrscht“, meinte Frau Gerold. „Er scheint das aber bei dir auch voraussetzen, Irma.“

Das junge Mädchen war etwas rot geworden und roch an der selten köstlichen Blume.

„Wieder kein Brief dabei?“

„Nichts.“

„Kein Absender! Die Adresse in Schreibmaschinen-schrift!“ sagte der Sanitätsrat und besah den Karton von allen Seiten. „Wie lange bekommst du diesen poetischen Morgengruß nun schon, Irma?“

„Laß mich nachdenken . . . ich habe nämlich Buch geführt“, verriet sie sich plötzlich, merkte es und schwieg.

„Aha . . .“ lachte Gerold. „Nun?“

„Am 12. August bekam ich die erste Rose.“

„So lange schon.“ Der Sanitätsrat hatte im Gespräch die Seidenpapierumhüllung in die Hand genommen und legte sie knitternd zusammen. Plötzlich stutzte er und führte das Papier an die Nase.

„Wie riecht denn das? Fräulein Schubert, Sie wissen doch sonst immer alles! Wonach riecht das?“

„Nach Rosenduft . . . und . . . — ja, ich kann es nicht sagen . . .“

„Nicht wahr, das Papier strömt solch herben Geruch aus . . ., der mir bekannt vorkommt. Halt, jetzt habe ich's. Das riecht nach Weihrauch! Findest du nicht auch, Lore?“

„Ja, du hast recht. Sehr stark sogar. — Irma, Irma“, wandte sie sich an ihre Schwester, „du wirst doch nicht einen frommen Mann betört haben?“

„Nun, warum sollen wir uns über solche Geringfügigkeiten den Kopf zerbrechen“, sagte Gerold, sich erhebend und nach der Uhr sehend. „Jungens, nun aber los! Es ist höchste Zeit für die Schule, gleich neun Uhr!“, schreute er seine Sprößlinge auf. „Was ist das überhaupt für eine Sache: um neun Uhr erst zur Schule zu müssen. Zu meiner Zeit ging man um sieben Uhr.“

„Wir lernen eben schneller als ihr, Papa“, sagte Kurt rasch noch, ehe er die Tür völlig hinter sich schloß.

„Vom wem er nur das Mundwerk hat“, meinte Gerold mit einer gewissen Anerkennung in der Stimme.

Dann trennte man sich.

Gerold wollte die Sache aber nicht aus dem Kopf. Der starke, eigenartige Geruch beunruhigte ihn geradezu. Er führte das Papier, das er unauffällig mitgenommen hatte, an die Nase.

Das war kein Weihrauch, das war irgend etwas anderes — und verursachte ihm Übelkeit — jetzt, wo er so kräftig daran roch! Er wie Irma und alle anderen hatten natürlich angenommen, die täglichen Rosen-sendungen kämen von Sanders, was ja sehr nahe-liegend war.

Ob das wirklich der Fall war . . . ob jemand dem Freunde und Irma einen Streich spielen wollte, das Papier vertauscht hatte . . ., wer weiß, zu welchem Zweck?

Gut, daß er den Damen gegenüber noch rechtzeitig seine Bedenken hatte unterdrücken können. Aber . . . er mußte darüber mit Sanders sprechen . . . gleich nach-her — das half nun nichts. —

Leider war ich nicht so aufmerksam, Ihrer verehrten Fräulein Schwägerin täglich Rosen zu schicken . . . es war mir sympathischer, mich mit gelegentlich mitge-brachten Blumen zu begnügen“, antwortete in seinem

Arbeitszimmer in Dornbach Sanders seinem Freunde, dem Sanitätsrat.

Der sah bekümmert auf den Sprecher, drehte die Upman, die nicht brennen wollte, zwischen den Fingern hin und her und wußte nicht recht, was er nun sagen sollte. Schließlich brummte er: „Das ist eine zu fatale Geschichte.“

Nach einigen Minuten gegenseitigen Schweigens vergewisserte sich Sanders noch einmal etwas stöckend: „Fräulein Irma nahm auch an, daß die Rosen von mir kämen?“

Gerold nickte.

Sanders durchrieselte eine große Freude.

„Ich hoffe, Sie denken nicht übel von uns“, fand Gerold endlich wieder Worte, — verstehen meine sonst wohl unzeitig erscheinende Anfrage aus meiner grenzenlosen Besorgnis heraus . . .“

„. . . die ich teile, lieber Freund . . . die wächst — von Minute zu Minute wächst . . .“, fiel Sanders ein.

„Also bitte, keine Erläuterungen weiter, die unnötig sind. Im Gegenteil, ich bin froh, daß mir die außergewöhnliche Begebenheit die Gelegenheit gibt, Sie zu fragen, ob ich in einiger Zeit wohl auch zu Ihrer Frau Gemahlin kommen dürfte . . .“, mit einer sehr großen Bitte — ich glaube sicher zu sein, daß Fräulein Irma nicht so sehr davon überrascht sein würde . . .“

Statt jeder Antwort drückte ihm Gerold bewegt die Hand. „Ich wagte es nicht, das schon früher zu tun, weil ich meine, erst müssen die scheinbar nicht ganz ungefährlichen Geheimnisse vollkommen aufgeheilt sein . . .“

„Das billige ich durchaus . . .“

„Geheimnisse, von denen ich nach Ihrem heutigen Bericht fast fürchte, daß ihre Schatten sogar das heitere Leben Fräulein Irmas zu verdunkeln beginnen“, meinte Sanders besorgt.

„Sie glauben, lieber Sanders, da könnten Zusammenhänge sein?“

„Vielleicht bin ich zu nervös, aber . . . wer kann das wissen? Doch — einer könnte das wohl wissen . . .“, er beugte sich vor und flüsterte dem Sanitätsrat ins Ohr: „Hertrich! — Er ist zufällig auf dem Schloß — strengstes Geheimnis, lieber Sanitätsrat — in meiner Sache. — Ich werde ihn rufen. Also erschrecken Sie nicht! Er sieht nicht wie gewöhnlich aus. — Entschuldigen Sie mich einen Augenblick.“

Er verließ das Zimmer und kam bald mit Professor Melzer wieder, der sich auf seinen Arm stützte.

Gerold fuhr bei dem unerwarteten Anblick, trotz der Vorbereitung, doch etwas zusammen, besonders als er die zitterige Greisenstimme hörte.

Als man Platz genommen hatte, legte Gerold dem Professor sofort das Papier vor. „Was ist das für ein Geruch?“

Der Professor schloß die Augen und schaltete gleichsam alle anderen Sinne, bis auf den Geruchssinn, aus.

„. . . Ich war auch einmal in Indien, schon lange her — aber . . . Gerüche wecken Erinnerungen . . . ich mußte mich sehr irren . . . wenn ich nicht in den Tempeln dort — zuweilen . . . bei besonderen Gelegenheiten . . . den Fremden für gewöhnlich nicht zugänglich — einen ähnlichen Duft eingeatmet hätte.“

Es ist fast unnötig zu sagen, daß diese Feststellung die Männer bis ins innerste Mark erschreckte.

„Sie müßten da eigentlich kompetenter sein als ich, Herr Sanders“, klang die zitterige Stimme wieder.

„Ich fand nicht solche, sonst unerreichbaren Gelegenheiten“, antwortete Sanders tonlos.

In Hertrichs Augen flackerte eine gewaltige Erregung — ahnte er eine neue Fahrt?

„Wie kommen Sie zu diesem Papier?“ fragte er doch ruhig, wie immer.

Nach einem schnellen Blick des Einverständnisses mit Sanders erzählte der Sanitätsrat von den Rosenfundungen.

„So . . . so“, sagte Hertrich, als er alles gehört hatte.

„So, so! Seit dem 12. August kommen die Rosen — seit zweiunddreißig Tagen. In den 32 Tagen kamen vier weiße Rosen und 28 dunkelrote! Das sind die ominösen Ziffern wieder . . . das ist seltsam, nicht?“

Sanders war zu Mute, als habe er die Nachricht von dem an der Geliebten vollzogenen Todesurteil bereits erhalten, Gerold trodnete sich den Schweiß von der Stirn.

„Ich glaube, Herr Sanitätsrat, Sie kamen gerade noch zur rechten Zeit, um irgendein großes Unheil zu verhüten. Ich denke, mein Platz ist da vorläufig einmal in der Villa Waldhaus!“

Dort vergingen der Rest des Tages und die Nacht ohne Zwischenfall. Den Damen war Hertrich ebenfalls als „Professor Melzer“ und Studiengenosse des Hausherrn vorgestellt worden, den er zufällig im „Ratskeller“ getroffen hatte.

Hertrich war natürlich wach geblieben, ebenso der Sanitätsrat. Das ließ sich unauffällig machen, da Gerold vorgab, das Befinden eines kürzlich operierten Patienten mache ihm solche Sorge, daß er selbst wach bleiben wolle. Da war es natürlich nicht sehr außergewöhnlich, wenn der lange nicht gesehene Studienfreund — zumal er unter Schlaflosigkeit litt — ihm Gesellschaft leistete.

Die Damen waren völlig ahnungslos geblieben. Es war erschütternd für die beiden Herren, als man sich am Frühstückstisch zusammenfand, mit anhören zu müssen, wie Irma dem Freunde ihres Schwagers von der Rosenfundung erzählte, die sie auch heute erwartete.

Nun, die Herren warteten auch darauf!

Hertrich hatte bereits alle noch vorhandenen Kartons durchstöbert. Er hatte keinen Anhaltspunkt gefunden.

Gerade goß Frau Gerold den Tee ein, da klingelte es. „Das wird der Briefträger sein“, rief Irma. „Nun passen Sie einmal auf, Herr Professor! — Ich wette, heute ist es wieder eine weiße Rose.“

Mit starker Spannung warteten die beiden Herren darauf, ob auch heute der übliche, kleine, braune Karton hereingebracht werden würde.

Wirklich — da brachte ihn das Mädchen auf dem Silbertablett zwischen den anderen Briefschaften.

Hertrich überlegte: war der unbekannte Spender doch nur ein vielleicht schüchterner Verehrer oder . . . war die erwartete Gefahr soeben mit dem Paket in die Villa gekommen? . . .

Das Mädchen hielt das Posttablett dem Sanitätsrat hin, der die Eingänge wie gewöhnlich verteilte.

Noch hielt er absichtlich das Paketchen zurück. Hertrichs Gedanken jagten sich: was konnte er tun, damit die junge Dame die Sendung nicht in die Hand bekam? Da — er hatte es!

Jäh, wie seine Bewegungen nun einmal waren, stieß er die Teetasse um, deren Inhalt auf das Tisch Tuch und von da auf Irmas Kleid floß, die neben ihm saß.

Erschrocken sprang er auf, erschöpfte sich in tausend Entschuldigungen, machte die Sache noch schlimmer, legte mit dem Armel die Marmeladenbüchse herunter, die klirrend auf der Erde zersprang, nicht ohne im Fall auch ihrerseits einen schwarzroten Fleck auf Irmas Musselkleid zu hinterlassen — neben dem Teefleck.

(Fortsetzung folgt.)

Herbstnacht.

Die Wetterfahnen knarren jäh am Turm,
Die Winde üben sich als Meisterfinger
Ihr Chorlied aber überschreibt der Sturm,
Und er verjagt des Dunkels Fackelschwinger,
Den Glühwurm, der sein goldnes Wächteramt
Hält zwischen grauen Uferginsterbüschen,
Wenn Nacht und Meer voll Leuchtturm Liebe flamm't
Und gottesselig singend sich den Fischen
Der heilige Franziskus innig neigt
Und eines seiner weißen Friedensboote
Zur Fahrt durch Vaters Ocean bestiegt
Und noch im Traum mit des Mondes Note
Das Meer durchmisst, ob wohl das Leuchtturmrote
Auch seiner Seele Liebestiefen zeigt.

Arthur Silbergleit.